

T. R. RICHMOND  
Wer war Alice?



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Alice Salmon war erst 25 Jahre alt, als sie eines Morgens leblos im Fluss gefunden wurde. Eigentlich wollte sie am Abend zuvor nur Freunde treffen, stattdessen durchlebte sie die letzten Stunden ihres Lebens. Aber was ist passiert? War es ein tragischer Unfall, wie die Polizei vermutet? Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer, sofort werden die unterschiedlichsten Vermutungen über Alice und ihren Tod angestellt. Auch ihr ehemaliger Professor Jeremy Cooke ist erschüttert. Er macht sich daran herauszufinden, was in der Nacht tatsächlich geschah, und sammelt alles über Alice. Er schreibt sogar ein Buch über den Fall. Aber warum ist er so engagiert? Hat er etwas zu verbergen? Und was haben ihr Exfreund Luke und ihr Freund Ben mit der Sache zu tun? Wer war Alice wirklich?

## *Autor*

T. R. Richmond ist ein preisgekrönter Journalist, der für regionale sowie überregionale Zeitungen, Magazine und Webseiten geschrieben hat.

T. R. RICHMOND

---

# Wer war Alice?

Roman

Ins Deutsche übertragen  
von Charlotte Breuer  
und Norbert Möllemann


GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel »What She Left« bei Michael Joseph, Penguin Random House UK, London.

Textnachweise:

Das Zitat »Was ist sterben?« auf S. 370 stammt aus dem Gedicht  
»The Sailing Ship« von Bishop Charles Henry Brent.  
Das Zitat »Der Tod bedeutet nichts« auf S. 396 entstammt der Predigt  
»König der Schrecken« von Henry Scott Holland, Domherr  
der St.-Pauls-Kathedrale.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2018

Copyright © der Originalausgabe 2015 by The Operative Word

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Trevillion Images / Tomasz Jankowski

Redaktion: Martina Klüver

An · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48695-3

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Isabel. Für alles.



**Widmung in Professor J. F. H. Cookes Buch *Wer war Alice?*,  
erschienen im September 2013**

*Für Alice Salmon (7. Juli 1986 – 5. Februar 2012)  
und Felicity Cooke (16. Oktober 1951–).  
Ohne Erstere hätte dieses Buch keine Bedeutung,  
ohne Letztere auch ich nicht.*





# Prolog

## Artikel in der vom Arts Council herausgegebenen Zeitschrift *Das Schlüsselwort*, 2001

*Was verbirgt sich hinter einem Namen? Diese Frage baten wir Teenager, für den diesjährigen New-Talent-Wettbewerb mit höchstens tausend Wörtern zu beantworten. Hier lesen Sie den preisgekrönten Beitrag der fünfzehnjährigen Alice Salmon.*

Mein Name ist Alice.

Dabei könnte ich es eigentlich belassen. Ich weiß ja, was ich damit meine. Ich bin ich, Alice Salmon. In die Höhe geschossen, durchschnittliches Aussehen, große Füße, Haare, die sich schon bei der Erwähnung von Wasser kräuseln, ein bisschen ängstlich. Ich liebe Musik, bin eine echte Leseratte und gern in der freien Natur, falle aber in Ohnmacht, wenn ich eine Spinne sehe.

Die meisten nennen mich Alice, manche auch Al oder Aly oder Lissa, wobei ich Letzteres nicht ausstehen kann. Als Kind hatte ich unzählige Spitznamen wie Ali Baba oder Ice oder Ace, was mir besonders gut gefiel, vor allem wenn mein Dad mich so nannte.

Mein Onkel nennt mich Celia, das ist ein Anagramm von Alice. Aber ich verwechsle Anagramm immer mit Anachronismus. »Das bin ich«, sagt mein

Dad immer, wenn jemand das Wort Anachronismus erwähnt, obwohl »Dad« eigentlich ein Palindrom ist. Das habe ich gestern gelernt.

Es macht mir Spaß, solche Dinge zu wissen, auch wenn meine beste Freundin Megan sagt, ich rede schon wie ein Wörterbuch. Es ist nicht so, dass ich angeben will, aber es bleibt einem nichts anderes übrig, wenn man vorhat, Englisch zu studieren. Wenn meine Noten gut genug sind, würde ich gern nach Exeter oder Liverpool gehen, wenn nicht, einfach möglichst weit weg von Corby. Obwohl es wahrscheinlich an jedem Ort Leute gibt, die von *dort* weg wollen. Ehrlich gesagt kann ich es kaum erwarten, von zu Hause auszuziehen. Meine Mum steckt dauernd ihre Nase in meine Angelegenheiten. Sie bildet sich ein, sie würde das aus Fürsorglichkeit machen, aber ich finde es nicht fair, dass ich leiden muss, nur weil sie paranoid ist. Den letzten Satz habe ich geschrieben, nachdem sie das hier gelesen hat, aber sie wird ihn nie zu Gesicht bekommen, weil ich diesen Wettbewerb sowieso nicht gewinne.

Mit meinem Namen verbinde ich vielleicht die Musik, die mir gefällt (heute habe ich mir ungefähr vierhundert Mal *Dancing in the Moonlight* angehört), oder die Fernsehsendungen, die ich mir ansehe (ich bin der größte *Dawson's Creek*-Fan der Welt). Oder meine Freunde oder das, was in meinem Tagebuch steht. Vielleicht setzt sich das, wofür mein Name steht, auch aus allem zusammen, woran ich mich erinnere, was nicht viel ist, ich habe nämlich ein miserables Gedächtnis.

Vielleicht ist es meine Familie? Meine Mum und mein Dad und mein Bruder, der mich früher immer

»a lice« oder »Mice« oder »Malice« genannt hat, als wäre das der größte Witz aller Zeiten. Vielleicht sind es mal meine Kinder, obwohl ich keine will, vielen Dank auch, auf all das Sabbern, Spucken und Windelwechseln kann ich verzichten. Ich habe noch nicht mal einen Freund, das heißt, falls Mr DiCaprio das hier liest: Am Freitag hätte ich Zeit ...

»Das überlegst du dir schon noch anders«, sagt meine Mum zum Thema Kinder, aber das hat sie auch gesagt, als es ums Spargelessen ging, und ich hab's mir nicht anders überlegt.

Vielleicht sind es die Sachen, die ich mir vorgenommen habe, wie zum Beispiel reisen, oder das Edelste, was ich bisher gemacht habe, was zweifellos der Tag war, an dem ich ehrenamtlich bei den Gehörlosen gearbeitet habe (seht ihr meinen Heiligenschein?), oder das Schlimmste, was ich bisher verbochen habe (was das war, verrate ich natürlich nicht!).

Ich könnte vom besten Tag erzählen, den ich jemals erlebt habe, auch wenn das gar nicht so einfach ist. Vielleicht war es der Tag, an dem Meg und ich auf dem Konzert von Enrique Iglesias waren, oder als ich J. K. Rowling getroffen habe oder als meine Großeltern zu meinem Geburtstag ein Überraschungspicknick veranstaltet haben. Das Problem mit »jemals« ist nur, dass nur zählt, was bis jetzt passiert ist, und morgen kann ja schon was Besseres passieren. Deswegen sollte ich lieber »bisher« sagen anstatt »jemals«.

Andererseits kann man auch etwas beschreiben, indem man erklärt, was es *nicht* ist (ich hab das gerade gegoogelt, das heißt »Präteritio«), und vielleicht beinhaltet mein Name ja alles, was ich jetzt tun könnte,

anstatt das hier zu schreiben, zum Beispiel meine Mathehausaufgaben machen oder mit Mr Woof Gassi gehen.

Früher habe ich mir immer gewünscht, mehr berühmte Leute hießen Alice. Also nicht *megaberühmte* Leute, denn dann wären die ja jedes Mal gemeint, wenn jemand den Namen erwähnen würde – wie bei Britney oder Cherie –, aber so halb berühmt eben. Es gibt Alice Cooper, aber der ist ein Mann, und es ist noch nicht mal sein richtiger Name. Dann wäre da noch *Alice im Wunderland*; aus der Geschichte wurden mir früher dauernd Sprüche um die Ohren gehauen, Sachen wie *Viel Glück zum Nichtgeburtstag*. Aber meine Lieblingsstelle war schon immer die, dass man sich nicht selbst erklären kann, weil man sich ja nicht wirklich selber sieht, auch wenn ich das nie verstanden habe.

Irgendwie bin ich auch das, was ich jetzt hier schreibe, was vielleicht ziemlicher Müll ist. Ich habe meine Mum gebeten, es zu lesen – wegen der Rechtschreibung –, und sie fand es toll, auch wenn sie meinte, die ersten und die letzten Zeilen würden sich anhören, als wäre ich Alkoholikerin, aber ich hab gesagt, das liegt nur daran, wie sie sie interpretiert.

Mum sagt, einige Stellen sollte ich noch mal umformulieren, aber wenn die Hälfte gelogen ist, brauche ich den Text gar nicht erst einzureichen. Allerdings habe ich auf ihren Rat hin die SMS-Texte und die Schimpfwörter gestrichen, und davon gab es jede Menge in der ersten Fassung (das ist die siebte!). Eigentlich setze ich auch zu viele Klammern und Ausrufezeichen ein, aber die lass ich drin, denn sonst wäre das schon wieder nicht ich selbst.

»Manchmal finde ich es erschreckend, wie sehr wir uns ähneln«, hat meine Mum gesagt, nachdem sie das hier gelesen hat. Da ist sie nicht die Einzige. Manchmal (auch wenn sie versucht, es zu verbergen) schleicht sie mit einer Leichenbittermiene durchs Haus, als stünde der Weltuntergang bevor. (Ja, auch das hab ich erst geschrieben, nachdem sie alles gelesen hat – von wegen Gedankenpolizei!)

Mein Dad sagt, ich bin wahrscheinlich kurz nach der Geburt auf den Kopf gefallen, weil wir fast gar nichts gemeinsam haben, außer dass wir beide auf Lachs stehen, was, wenn man bedenkt, dass Salmon »Lachs« heißt, echt witzig ist, denn damit wären wir ja sozusagen Kannibalen.

Mein Name ist Alice Salmon. Fünf von ungefähr tausend Wörtern. Ich hoffe, ich bin mehr als zweihundertmal fünf Wörter. Vielleicht noch nicht jetzt, aber hoffentlich eines Tages.

So, das war's. Ich werde jetzt aufstehen und mich fragen, wer ich bin. Das mache ich oft. Ich werde in den Spiegel schauen, werde mich beruhigen, mich erschrecken, mich mögen, mich hassen.

Mein Name ist Alice Salmon.



TEIL 1

Etwas in der Bewegung  
Eingefangenes





## **Southampton StudentNet Online Forum,**

**5. Februar 2012**

### **Thema: Unfall**

Weiß irgendjemand, was unten am Fluss los ist? Da ist alles voll mit Polizei und Krankenwagen.

Von: Simon A, 08:07

Stimmt. Jede Menge Polizei. Johnny R ist mit dem Ruderboot draußen, er sagt, das ganze Ufer ist abgesperrt.

Von: Ash, 08:41

Hoffe, es ist kein Unfall passiert, dieses Wehr war schon immer eine Todesfalle. Die Uni hätte die Stelle schon vor Jahren mit einem Zaun sichern müssen. Neulich ist dort ein Hund ertrunken.

Von: Clare Bear, 08:48

Todesfalle, kann sein. Aber man müsste schon auf dem Geländer rumturnen oder verdammt viel Pech haben, um da runterzufallen.

Von: Woodsy, 09:20

Scheint ein Obdachloser zu sein.

Von: Rebecca die Biologin, 09:54

Auf Twitter heißt es, es ist ein Typ, der bei einem Junggesellenabschied wegen einer Wette auf die Brücke geklettert und runtergefallen ist. Dabei ist er mit dem Kopf aufgeschlagen und war bewusstlos. Ich hab früher an der Stelle geangelt ... da ist es eiskalt im Winter. Nach ein paar Sekunden im Wasser ist man unterkühlt. Und die Strömung ist höllisch, die zieht einen sofort ins tiefe Wasser, wenn man kein sehr guter Schwimmer ist.

Von: Greame, 10:14

Das war früher *die* Selbstmörderbrücke. Kein Witz.

Von: 1992, 10:20

Ihr Leichenfledderer solltet euch zurückhalten – was glaubt ihr wohl, wie die Angehörigen sich fühlen, wenn sie diesen Scheißdreck lesen.

Von: Jacko, 10:40

Die Angehörigen werden kaum diesen Thread verfolgen, Jacko. Das machen nur Loser wie du und ich, die nichts mit ihrem Leben anzufangen wissen!

Von: Mazda Man, 10:51

Mein Bruder ist Feuerwehrmann, und der meint, es ist eine, die mal hier an der Uni studiert hat – Alice Samson.

Von: Gap Year Globetrotter, 10:58

Mit meinem Bruder zusammen hat eine Alice *Salmon* studiert. Tolles Mädchen wohl.

Von: Harriet Stevens, 11:15

Auf Facebook gibt's jede Menge Alice *Salmons*. Aber nur eine scheint auf der Uni gewesen zu sein. Keine neuen Einträge

mehr auf ihrer Seite, seit gestern Nachmittag, als sie geschrieben hat »Kann's kaum erwarten, heute Abend ins Flames zu gehen«. Wohnte die denn noch in Southampton?

Von: KatiePerryfan, 12:01

OMG. Hab grade das mit Alice Salmon gehört. Hab sie nicht mal gekannt und bin am Boden zerstört. Sie hatte doch keine Kinder, oder? Bitte, bitte, sagt mir, dass das NICHT STIMMT!

Von: Orphan Annie, 12:49

Inzwischen wimmelt es nur so von Polizei. Wieso sind das so viele? War es kein Unfall?

Von: Simon A, 13:05

Hallo, alle. Ich hab mit ihr zusammen studiert, falls es »die« Alice Salmon ist. Sie wohnte erst in Portswood, dann, im letzten Studienjahr, in Polygon. Sie arbeitete als Journalistin in London, aber sie kam mir nie vor wie eine Medientussi.

Von: Gareth1, 13:23

Wir haben sie immer Alice the Fish genannt! Ich kann nicht glauben, dass das stimmt! Was haltet ihr von einer Gedenkseite auf Facebook?

Von: Eddie, 13:52

Können Fische nicht normalerweise schwimmen?

Von: Smithy, 13:57

F\*\*k dich, Smithy, das ist voll daneben, du Vollpfosten!

Von: Linz, 13:58

War die nicht mit 'nem Typen von der Uni Southampton zusammen? Das war doch die mit den Sommersprossen, oder? Immer mit unterschiedlichen Mützen auf dem Kopf?

Von: Not so plain jane, 14:09

Die Universität wird in Kürze zu dem Thema eine offizielle Stellungnahme abgeben. Bis dahin wäre es unangebracht, weitere Kommentare zu posten, daher wird dieser Diskussionsstrang hiermit beendet.

Von: StudentNet Forum Administrator, 14:26

■ ■ ■

## **Brief von Professor Jeremy Cooke,**

**6. Februar 2012**

Mein lieber Larry,

ich habe die Neuigkeit nebenbei erfahren. Nebenbei erfahren, kannst du dir das vorstellen? Noch dazu ausgerechnet im Aufenthaltsraum. *Nebenbei* erfährt man von einem leichten Unfall, den ein Kollege mit seinem neuen Auto hatte, oder von dem Megamarkt, den Tesco am Stadtring hochziehen will, oder von der Wahlniederlage irgendeines Parlamentsabgeordneten, aber nicht von einem Todesfall.

Es war heute Morgen, und ich hatte mich gerade in das Kreuzworträtsel der *Times* vertieft. »Vorname für einen Code, neun Buchstaben«, murmelte ich vor mich hin. »Sieben senkrecht.«

Keiner reagierte. Ich hatte drei tödlich langweilige Vorlesungen für Erstsemester vor mir. Um mich herum gingen die Gespräche weiter.

»Habt ihr schon vom Tod dieser ehemaligen Studentin gehört?«, fragte Harris plötzlich. Alle verstummten und warteten

auf die Fortsetzung. Der kleine Parvenü wusste sich schon immer Gehör zu verschaffen. »Es war gestern überall im Fernsehen. Sie ist im Fluss ertrunken.«

Mir war das völlig entgangen. Aber ich kann mich auch nur selten dazu aufraffen, mir die Nachrichten anzusehen; das meiste ist oberflächlicher, sensationslüsterner Mist und nur allzu vorhersehbar. Ich hatte immer gedacht, die Evolution würde uns allmählich *zivilisierter* machen. Außerdem habe ich gestern den Garten umgegraben.

»*Points South* meint, sie wäre eine gute Schwimmerin gewesen«, bemerkte jemand.

»Ja, aber *Points South* behauptet auch, es fände keine globale Erwärmung statt«, hielt jemand anders dagegen.

Es ist doch nichts so gut geeignet, die Gespräche in einem Aufenthaltsraum zu beleben wie ein Todesfall. Ich fragte mich, ob sie wohl auch mal so reagieren würden, wenn ich das Zeitliche segnete.

»Es war die junge Salmon«, sagte eine Englischdozentin. »Ich hatte sie mal in einem Seminar.«

Mir wäre beinahe die Zeitung aus den Händen geglitten. O Gott, dachte ich, nicht Alice. Bitte, lieber Gott, lass es irgendjemanden sein, aber nicht Alice.

»Sie war ganz begeistert von Plath – wie zu erwarten«, fügte die Dozentin hinzu. »Nettes Mädchen. Sehr intelligent.«

Immer mehr Leute meldeten sich zu Wort. Ein Mann, der seinen Hund ausführte, hat sie entdeckt und zuerst gedacht, es handle sich um einen Müllsack. Eine Theorie, die sich herauskristallisierte, lautete, sie sei auf einem Junggesellinnenabschied gewesen, und einige der Damen hätten auf einem Boot herumgealbert.

»Ist hier die Rede von der Alice Salmon, die 2007 bei uns Examen gemacht hat?«, fragte ich so beiläufig wie möglich in die Runde.

»Ganz genau«, sagte Harris.

»Alice, Alice, *who the fuck is Alice?*«, rief ein Doktorand lachend. Offenbar ein Witz für Eingeweihte.

*Das hat nichts mit dir zu tun, Jeremy*, sagte ich mir. *Überhaupt nichts. Konzentrier dich auf das Kreuzworträtsel. Geh in den Hörsaal, und bring den schwerfälligen Horden von Erstsemestern etwas über interkulturelle Vielfalt in Familienbeziehungen bei. Geh zu deinem Termin im Krankenhaus und dann nach Hause, und koch den Barsch, den du dir besorgt hast.* Aber das Problem war, dass sich ein Bild von Alice in meinem Kopf festgesetzt hatte. Ich versuchte, sie mir so gleichmütig und entspannt vorzustellen wie Ophelia auf den Bildern von Millais, sah sie rücklings im Wasser treiben, das Kleid aufgebläht von Strudeln und Wirbeln. Nur dass der Dane nichts mit dem klaren, kühlen Fluss in John Everett Millais' Bildern gemein hat; er ist schmutzig und tückisch und voller Müll und Ratten. In der Zeit, die es mich gekostet hatte, drei Kreuzworträtselaufgaben nicht zu lösen – früher habe ich so etwas bei einer Tasse Kaffee erledigt, aber neuerdings nehmen meine Wissenslücken überhand –, war sie zu einer anderen Person geworden als die, die ich in Erinnerung hatte: Jetzt spielte sie Tennis auf Bezirksligaebene, war schrecklich aufbrausend und sprach Französisch, und zwar fließend. Nichts davon stimmte, soweit ich wusste.

»Sie war ein ziemlich heißer Feger«, sagte einer von den neuen Kollegen.

»Herrgott noch mal«, platzte ich heraus. »Ihr solltet euch mal reden hören, ihr führt euch auf wie die Aasgeier.«

»Reg dich bloß nicht auf, sonst kriegst du noch 'n Herzinfarkt, alter Junge«, erwiderte er.

Irgendeiner ließ den Spruch vom Stapel, dass einem nach dem Tod die Haare und Fingernägel noch drei Tage lang weiterwachsen, während Telefonanrufe ganz schnell aufhörten,

woraufhin das Gespräch auf andere Themen abschweifte: das Gesundheitssystem, die Leveson-Kommission, die die Abhöraktion durch die Murdoch-Verlagshäuser aufklären sollte, die letzte Tarifrunde, die Situation in Syrien. Ich musste an ihre Abschlussfeier denken. Niemand hat sich gewundert, dass ich daran teilgenommen habe, warum auch? Ich bin ein ehrbares Mitglied des Lehrkörpers und gehöre sozusagen zum Inventar. Ich war nur da, um dem Abschlussjahrgang 2007 alles Gute zu wünschen, die jungen Leute in die große, weite Welt hinaus zu entlassen. Ich stand ganz still im Hintergrund – das wäre übrigens eine passende Grabinschrift – und habe Alice gesehen, erwachsen und flügge. Sie sah großartig aus in Talar und Doktorhut. Ich hätte mich gefreut, auch ihre Mutter dort anzutreffen, aber entweder habe ich sie übersehen, oder sie ist mir aus dem Weg gegangen. Elizabeth. Die Ärmste. Wie wird sie es wohl erfahren haben? Wahrscheinlich von der Polizei; die werden hoffentlich jemanden vorbeigeschickt und es ihr nicht per Telefon mitgeteilt haben. Weiß der Himmel, wie sie das verkraftet, sie war schon immer zartbesaitet, selbst in guten Zeiten. Ich weiß noch, wie sie aussah, wenn sie weinte. Also, ich meine die Mutter, nicht Alice. Ich erinnere mich an den eigentümlichen Mechanismus ihrer Trauer: wie ihr Gesicht, ja ihr ganzer Körper eine andere Form annahm. Ich ließ die Zeitung auf den Tisch fallen. Ich war den Tränen nahe, dabei habe ich seit bestimmt fünfundzwanzig Jahren nicht mehr geweint.

»Endeavour«, rief Harris quer durch den Raum. »Vorname für einen Code. *Endeavour* – so hieß Inspektor Morse mit Vornamen.«

Er hatte recht. Er hatte tatsächlich recht, der Klugscheißer.

Es tut mir leid, dass ich mich schon wieder bei dir auskotzte, Larry, aber du bist der Einzige, dem gegenüber ich ehrlich sein kann. Allein meinen Füllhalter zur Hand zu nehmen (ein handgeschriebener Brief, was sind wir doch für liebenswerte Dino-

saurier) und die vertraute Anrede zu schreiben, tröstet mich. Es sind keine Formalitäten nötig, ich brauche nichts zurückzuhalten, ich kann ganz ich selbst sein. Ich bin froh, dass ich dich nicht erst darum bitten muss, mit niemandem über das hier zu sprechen, denn die Sache wird bestimmt ein Nachspiel haben.

Sie hat es nicht verdient zu sterben, Larry.

Wie immer von ganzem Herzen  
dein Jeremy

■ ■ ■

## **Alice Salmons Twitter-Biografie**

**8. November 2011**

Ab und zu bei Twitter, oft beim Shoppen. Meinungen (hauptsächlich) meine eigenen. Mit Vorsicht zu genießen. Bei Verlust an den Absender zurückschicken. Lieblingsgetränk: ein Latte mit schön viel Schaum ...

■ ■ ■

## **Auszug aus Alice Salmons Tagebuch,**

**6. August 2004, Alter 18**

Ich wünschte, ich hätte normale Eltern.

Mum ist heute einfach in mein Zimmer gekommen und hat sich auf mein Bett gesetzt, um mich ins Gebet zu nehmen. »Wie geht es dir?«, wollte sie wissen.

Ein Vortrag von meiner Mum war das Letzte, was ich gebrauchen konnte. Mir drehte sich alles. »Hör auf, so ein Kontrollfreak zu sein«, sagte ich.

»Ich mache mir nur Sorgen.«

Ich hab sie wirklich lieb, aber wenn sie mich so lieb hätte, wie



sie behauptet, würde sie mich in Ruhe lassen. Sie kann es einfach nicht ertragen, wenn ich ein bisschen Spaß habe.

»Schlimme Dinge passieren, wenn man so betrunken ist«, sagte sie und streichelte mir die Stirn.

Typisch Mum. Sie wittert immer und überall Katastrophen. Bei ihr mag das ja vielleicht so gewesen sein, aber für mich gilt das nicht. »Wenn man nüchtern ist, passieren einem auch schlimme Dinge«, sagte ich tiefsinnig.

»Ich wünschte, du würdest ausnahmsweise mal auf mich hören, Alice!«

Das war eine Unverschämtheit, denn ich habe mein Leben lang nichts anderes gemacht, weil mir nämlich gar nichts anderes übrig blieb. »Ich will endlich ausziehen«, sagte ich. Ich zähle schon die Tage. Ende September geht's nach Southampton. Mum wollte mir das unbedingt ausreden und ließ sich endlos darüber aus, ich sollte doch lieber nach Oxford gehen. Sie meinte, es wäre vollkommen verrückt, einen Studienplatz in Oxford abzulehnen. Auch das ist typisch für sie. Immer schnell bei der Hand mit Ratschlägen, solange es keine Auswirkungen auf ihr Leben hat. Hauptsache, ich erfülle ihre Erwartungen und werde eine fleißige Studentin mit Spitzennoten, heirate einen netten Mann und bekomme 2,4 Kinder oder werde eine enthaltsame Nonne. Aber mich würden keine zehn Pferde nach Oxford kriegen. Das fehlte mir noch, dass ich mich da unter all die Lackaffen mische. Jetzt verlangt sie auch noch von mir, dass ich nächsten Freitag vor Mitternacht zu Hause bin, und gestern meinte sie aus heiterem Himmel, sie müsse sich noch überlegen, ob ich zu V. gehen darf. »Vielleicht solltest *du* dich ab und zu volllaufen lassen, dann wärst du nicht so langweilig«, sagte ich. Sie fing an, meine Klamotten aufzusammeln, gebückt wie eine alte Oma, und sie in den Wäschekorb zu stopfen. Sie war richtig mies drauf.

»Herrgott noch mal, lass die Finger von meinen Sachen! Dauernd machst du Stress!«

Dann hat sie wieder dieses Gesicht gemacht: Sie beißt sich auf die Lippe und sieht aus wie ein geplatzter Ballon nach einer Party: »Also entschuldige bitte, dass ich um das Wohlergehen meiner Tochter besorgt bin, entschuldige bitte, dass ich dich liebe!«

»So hab ich das nicht gemeint ...«

»Wie *hast* du es denn gemeint?«

»Du bist einfach so scheinheilig«, sagte ich. Übrigens mein Lieblingswort im Moment. Als ich klein war, habe ich bei jedem Tagebucheintrag ein neues Wort benutzt, am liebsten ein mehrsilbiges, kultiviert (wie letzteres) klingendes, woraus ich möglichst komplizierte Sätze bildete, die jeden, der mein Geschreibsel zufällig zu lesen bekäme, schwer beeindruckt hätten – auch wenn ich natürlich niemals irgendjemanden auch nur in die Nähe meines Tagebuchs gelassen hätte. Alles alte Tagebuchzeugs ist weg – verbrannt –, und das hier, lieber Leser, ist mindestens die achtzehnte Ausgabe! Das hier sind die verborgenen Aspekte meiner Persönlichkeit, die keiner sieht. So etwas wie die Blackbox in einem Flugzeug. Ich schreibe das alles auf, weil mir hier sowieso keiner zuhört. Ich könnte genauso gut unsichtbar sein.

Mum meint, ich werde ihr furchtbar fehlen, wenn ich erst aus dem Nest geflüchtet bin, und wenn sie das sagt, komme ich mir jedes Mal vor wie ein Riesenküken, ein großes, hässliches Straußen- oder Storchenküken und nicht wie ein süßes, hübsches, und deswegen hätte ich, als sie in meinem Zimmer war, die letzten Minuten am liebsten ungeschehen gemacht. »Warum trinkst du eigentlich nie Alkohol?«, fragte ich.

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte sie. »Lang und kompliziert.«

Aber sogar das hat mich geärgert. *Ich* bin die mit dem komplizierten Leben. Sie braucht doch bloß jeden Morgen ihren bescheuerten Job bei dieser Wohnungsbaugesellschaft anzutreten, am Revers das Schild mit der Aufschrift »Elizabeth Sal-

mon, Hypothekenberaterin«, und Leuten, die sich keine Hypothek leisten können, Zuschüsse zu bewilligen und sie solchen, die sich eine leisten können, Zuschüsse zu verweigern. Sie redet nie über ihr Studium, es war garantiert hundertmal interessanter als in einer beschissenen Geschäftsstraße zu arbeiten. Ich musste wieder an V. denken, die vielen SMS von Meg, die Fotos von Pink und den Kings of Leon auf der Bühne zwischen all den hochgereckten Armen in der Sonne, und wurde auf einmal sauer. »Du bist ja nur neidisch«, sagte ich.

»Und worauf, wenn ich fragen darf?«

»Darauf, dass ich mein Leben genieße. Das hier ist doch der reinste Friedhof.«

Ich war fix und fertig, nachdem sie mein Zimmer verlassen hatte.

Kurz danach bin ich nach unten gegangen. Mum war gerade dabei, das Geschirr in die Spülmaschine zu räumen. Ich steckte zwei Scheiben Brot in den Toaster. »Wie fühlst du dich jetzt?«, fragte sie. »Wir könnten nachher ein bisschen spazieren gehen, wenn du Lust hast. Frische Luft tut gut.«

Ich aß meinen Toast. Er schmeckte nach nichts, aber mir wurde trotzdem schlecht davon.

»Was du eben gesagt hast, das hast du doch nicht wirklich ernst gemeint, oder?«

In dem Moment konnte ich mich gar nicht mehr erinnern, was genau ich gesagt hatte. In mir hatte dieser Motor gearbeitet, der mich Dinge sagen lässt, die ich lieber für mich behalten sollte, der mich Dinge tun lässt, die ich lieber lassen sollte, und jetzt fühlte ich mich beschissen – ich hatte einen Kater, das war scheiße, aber auch sonst fühlte ich mich richtig scheiße. Ich legte eine Hand auf den Ärmel ihres pinkfarbenen Morgenmantels, den Dad ihr mal zum Geburtstag geschenkt hat – ich hab ihm geholfen, ihn auszusuchen, okay, ich hab ihn für ihn

ausgesucht – und schämte mich. Ich dachte, dass sie vielleicht einfach unglücklich war. Ich nahm sie in die Arme und weinte ein bisschen, und sie hielt mich fest.

»Ist ja gut, meine Kleine«, sagte sie und rieb mir den Rücken. »Lass alles raus. Das schadet nicht. Eltern müssen ihre Kinder erwachsen werden lassen, aber sie müssen sie auch loslassen. Eines Tages wirst du das verstehen.«

Ich verzog das Gesicht.

»Das ist die Zukunft«, sagte sie. »Bis dahin hast du noch viel vor dir. Als Erstes die Uni. Denk nur, bald werden meine beiden Kinder an der Uni sein.«

Seit Robbie in Durham ist, sehen wir ihn kaum noch. Er verbringt gerade den Sommer in Australien, der Glückspilz; er schickt mir Fotos von Stränden und Nachrichten wie »Alles prima in Corby, du Pfeife?«.

»Tut mir leid, was ich eben gesagt hab«, murmelte ich. »Ich bin manchmal so doof.«

»Du bist eben die Tochter deiner Mutter.«

Danach haben wir ein bisschen im Netz gesurft, die Webseite der National Union of Students und verschiedene andere Uniseiten gelesen, um mal zu sehen, welche Kurse ich belegen muss (die Liste wird von Tag zu Tag länger!). Es gab jede Menge Fotos von jungen Mädchen, die Hockey spielen oder zu zweit und zu dritt mit Büchern unterm Arm und Doktorhut auf dem Kopf zwischen alten Backsteingebäuden herumschlendern. Es kam mir alles so unwirklich vor. Bald werde ich ausziehen.

»Es wird alles gut, Liebes«, sagte Mum, als hätte sie meine Gedanken gelesen. »Es wird dir gefallen.«

*Vielleicht*, dachte ich, als ich am Küchentisch saß, *ist das Heimweh* – das Rauschen der Spülmaschine, der Geruch des Holzbodens, das Klackern des Boilers –, *vielleicht ist es das, woran ich mich erinnern werde, was mir fehlen wird*. Mr Woof legte mir die Pfoten auf die Knie und drückte mir die Schnauze

in den Schoß. Es ist, als wüsste sogar *er*, dass ich bald weg-  
gehe.

»Wie fühlst du dich, wenn du Alkohol trinkst?«, fragte Mum.

Beinahe hätte ich gesagt, furchtbar, aber dann musste ich an  
gestern Abend denken. Die Peppers spielten, und einer von den  
Jungs tanzte auf einem Tisch, und ich hatte ordentlich von der  
Bowlé getrunken, man konnte die Ananas rausschmecken, und  
ich dachte, wie toll es wäre, wenn das Leben immer so blei-  
ben könnte. »Irgendwie besser«, antwortete ich. »Nicht wie ich  
selbst, nicht wie Alice.«

»Liebes«, sagte sie. »Das glaubst du nur. Der Gin gaukelt dir  
etwas vor.«

»Ich hasse Gin«, sagte ich.

»Wär's mir nur genauso ergangen«, sagte sie mit einem  
schiefen Lächeln. »Die Wirklichkeit ist der Morgen danach,  
die Reue, die Scham, unsere Streitereien, das Schlimmste von  
allem – aber zum Glück vertragen wir uns ja jedes Mal wieder,  
du und ich.« Sie fuhr mir mit den Fingern durchs Haar wie frü-  
her, als ich noch klein war. »Wie hübsch du bist«, sagte sie.

»Ich finde es schrecklich, wenn wir uns streiten«, sagte ich.

»Ich auch.«

»Du bist die beste Mutter, die ich je hatte!«, sagte ich lachend  
und wischte mir den Rotz weg.

»Und du bist die beste Tochter, die ich je hatte.«

■ ■ ■

## **Brief von Professor Jeremy Cooke,**

**7. Februar 2012**

Larry,

zwei Briefe in zwei Tagen, das muss ein Rekord sein – zumin-  
dest in Bezug auf unsere Korrespondenz in letzter Zeit.

Es ist widerlich, wie der Tod die schlechtesten Seiten der Menschen zum Vorschein bringt. Die Studenten weiden sich regelrecht an dieser Sache mit Alice, obwohl keiner von ihnen sie gekannt hat. Wie du dir vorstellen kannst, ist die Gerüchteküche auf dem Campus am Überkochen – Alice hat die arktischen Temperaturen von Platz eins der beliebtesten Gesprächsthemen verdrängt. Die Studenten tauschen per Handy, Laptop und iPad Theorien aus. In der Mensa und in den Hörsälen schütteln sie die Köpfe und nicken begeistert, stehen in Gruppen frierend und plaudernd draußen im Kolleghof vor meinem Büro herum und stampfen sich den Schnee von den Füßen. Ja, ich kann's nicht lassen, es Kolleghof zu nennen, mein Freund; eine hochtrabende Angewohnheit aus den Zeiten, als ich mir noch Hoffnungen auf Oxbridge machte. In Wirklichkeit ist es ein betonierter Innenhof, in dem die Studenten richtungslos umherschulufen – eine passende Metapher für ihre Zukunft, wenn du mich fragst.

Ich war am Montag aus dem Aufenthaltsraum zurück in mein Büro gekommen, nachdem ich meine Vorlesungen abgesagt hatte unter dem Vorwand, ich fühlte mich krank (welche Ironie), und habe im Internet nach Alice gesucht. Es gab eine Menge Alice Salmons, aber schon bald hatte ich die gefunden, die ich suchte. In den sozialen Medien war der Fall Thema Nummer eins; wer zum Teufel behauptet, man könne einem alten Hund keine neuen Tricks mehr beibringen, Larry? So verbreiten sich Nachrichten heutzutage, es ist ein gigantisches, groteskes Stille-Post-Spiel. Pikante Halbwahrheiten, Gesprächsfetzen, wiedergekäute Informationshäppchen, aufgeschnappt zwischen 4 senkrecht und 19 waagrecht. Und was für ein Quatsch; sie war keine quirlige Blondine, sie war keine streitbare Feministin, sie war keine Starjournalistin. Es war alles so verdammt banal. Sie wurde abwechselnd beschrieben als unbekümmert, perfekt, verantwortungslos, vom Pech verflügelt, dumm, fit, fett, umwerfend, einzigartig.

»Nein«, murmelte ich unwillkürlich vor mich hin. »Hört auf damit.«

Vielleicht trauern junge Leute heutzutage auf diese Weise? Diese Therapeutin, mit der ich vor Jahren mal ein Techtelmechtel hatte (das war kurz nachdem ich Alice' Mutter kennengelernt hatte, wie du dich erinnern wirst), sagte immer, irgendwo sucht der Schmerz sich ein Ventil.

Ich habe alles über sie und von ihr gelesen, was ich finden konnte. »Du bis jetzt bei den Engeln«, hatte jemand auf ihre Facebook-Seite geschrieben, und es versetzte mir einen kleinen Stich. Achtet wenigstens auf eure Rechtschreibung, verdammt! Ich habe das ganze Zeug kopiert und auf meinem Computer gespeichert, und danach ging's mir besser, das hat mich irgendwie beruhigt. Jetzt hatte ich ein bisschen von ihr. Dann dachte ich, wenn ich nur wenige Minuten gebraucht hatte, um all das zusammenzutragen, würde ich noch viel mehr finden, wenn ich tiefer grub. Ich hoffe, dass wir mehr sind als nur die Summe unserer Einzelteile. Selbst ich. Ein vierundsechzigjähriger Akademiker, der noch nie das Gefühl hatte, seinen Platz in der Welt wirklich gefunden zu haben.

Ich habe gerade diesen Brief noch einmal gelesen, und zwar laut, um ein Gefühl für den Rhythmus zu bekommen. Aber der Klang der eigenen Worte ist wirklich furchtbar, man meint, einen Fremden zu hören. Die müden, zähen Eliteschulvokale, keine Spur von einem schottischen Einschlag. Komisch, dass ich das bin, dass das meine Stimme ist. *Der alte Cookie*. Und das müssen sich meine armen Studenten seit Jahren anhören. Ich versuche die ganze Zeit, mich an Alice' Stimme zu erinnern. Sie hatte einen Akzent, der schwer einzuordnen war. Die Eltern – soziale Aufsteiger. Ihr Tonfall der eines Schülers mit humanistischer Bildung. Mit Lachen durchsetzt. Wo ist sie geblieben, die Stimme, die mal zu mir gesagt hat: »Warum behandeln Sie mich, als wäre ich etwas Besonderes?«

Mit Elizabeth kann ich schlecht Kontakt aufnehmen, aber mit Alice' Freunden und Kollegen schon. Mit dem Bruder. Ich habe ihn auf der Website seiner Kanzlei gefunden, samt Kurzbiografie und einem Schwarz-Weiß-Foto. Robert. Er hat kaum Ähnlichkeit mit seiner Schwester oder seiner Mutter. Auch ihre Freunde waren leicht zu finden. Alle in den Bereichen Marketing, Immobilien und Finanzen tätig. Ein paar haben Kinder, kleine Sophies und Georges. Die Kinder, die Alice nie haben wird. Ich habe sie einen nach dem anderen angemailt. »Wir kennen uns nicht«, habe ich mich vorgestellt, »aber wir haben etwas gemeinsam.«

Recherchieren, aufzeichnen, zuordnen – das ist die Rolle des Anthropologen. Larry – könnte es ihren Angehörigen nicht ein bisschen Trost spenden, sie vielleicht sogar erfreuen, wenn ich ein paar Informationen für sie zusammentragen, ihr wieder ein bisschen Leben einhauchen würde? Wenn ich sie noch einmal tanzen lassen würde? Denn sie war immer eine Tänzerin. Das hatte sie wahrscheinlich von ihrer Mutter, die war früher auch eine leidenschaftliche Tänzerin.

Es wäre großartig, deine Meinung dazu zu hören. Trotz deiner akademischen Qualifikationen bist du schon immer besser geerdet gewesen als ich, du giltst als – zugegeben, ein scheußlicher Ausdruck – Mann des Volkes, auch wenn ich der Meinung bin, dass du mir allein gehörst. Du bist der Einzige, an den ich mich wenden kann. »Inspiration« ist ein überstrapaziertes Wort, aber genau das bist du für mich. Du urteilst nie über mich. Ich werde dir das nie vergelten können. Immerhin habe ich diese Woche mein Testament geändert und deine Kinder als Erben eingesetzt.

Ach, was ist es für eine Wohltat, mit der Hand zu schreiben. Als Kind hat es mich irritiert, dass meine Handschrift sich dauernd änderte; ich dachte, ich würde erst erwachsen werden, wenn sie gleich blieb. Dann wäre ich *ich*, dann wäre ich geformt. Wie entwickeln die Menschen heutzutage dieses Gefühl



von sich selbst, wenn sie zum Schreiben nur noch Tastaturen benutzen? Ich bin jedenfalls fest entschlossen, weiterhin mit dir auf diesem Wege zu kommunizieren. Es ist eine unserer Traditionen, eins unserer Geheimnisse. Eins von vielen.

Es wird dich nicht wundern zu erfahren, dass diese Sache mit Alice mich ziemlich umgehauen hat. Ich versuche nicht so zu tun, als wäre das nicht der Fall, warum auch? Wir beide haben vielleicht andere Leute hinters Licht geführt, doch wir haben einander noch nie belogen. So lautete unser Pakt: keine Lügen. In einer Welt der allgegenwärtigen Geheimnisse ist unsere Aufrichtigkeit eine der wenigen Konstanten geblieben.

»Spießgesellen sind wir«, hast du mal geschertzt.

Ich habe alle Informationen in einem Ordner namens »Save Alice« gespeichert. Über den Namen musste ich lachen; mir einen Arbeitstitel für etwas auszudenken hat mir schon immer viel Spaß gemacht. Die erste Antwort von einem ihrer Freunde kam innerhalb von zehn Minuten.

Vergiss Ophelia, ich werde Alice Salmon malen.



## **Blögeintrag von Megan Parker,**

**6. Februar 2012, 22:01**

Ich habe eine Karte gekauft, aber was schreibt man da drauf? Wie kann eine Beileidskarte auch nur einen Hauch von Trost spenden? Alice ist tot. Meine beste Freundin Alice ist tot. Ich habe noch nie erlebt, dass jemand in meinem Alter gestorben ist. Es ist so ungerecht, so unfair, so unwirklich – wie wenn einer behaupten würde, im Garten steht eine Giraffe. Ich kann gar nicht mehr aufhören zu weinen. Wie kann es sein, dass du fort bist? Wie kannst du tot sein, wenn andere Leute weiterleben? Wenn Mörder und Vergewaltiger und anderer Ab-

schaum weiterhin atmen und essen und herumlaufen dürfen? Wenn ein so wunderbarer Mensch wie du sterben kann, gibt es keine Gerechtigkeit. Du bist nicht für einen Tag oder eine Woche oder einen Monat weg oder für den ganzen Sommer, wie in dem Jahr, als du bei Center Parcs gearbeitet hast, sondern für immer. Ich ertrage es nicht, darüber nachzudenken, wie sich das anfühlen wird oder wie lange das ist.

Ich habe es nicht ausgehalten, allein zu sein, deswegen bin ich zu meinen Eltern gegangen. Dad meint, die Leiche wird bestimmt obduziert werden, weil das immer gemacht wird, wenn jemand unerwartet stirbt. »Die Ärmste, das muss sie jetzt auch noch über sich ergehen lassen«, sagte er.

Wo bist du, wo hat man dich hingebacht? Ich weiß, wo du nicht bist – du bist nicht auf dem Hügel im Lake District mit mir und Chloe und Lauren, unsere Hände auf dem Vermessungspfeiler. Du bist nicht in dem Thai-Restaurant auf der Clapham High Street, wo wir immer hingegangen sind (ein stinknormales Restaurant, Alice – was sind wir doch erwachsen geworden!). Du bist nicht in dem Kleinbus auf dem Ausflug des Hockeyvereins und singst mit uns *Amarillo*. Es gibt so viele Orte, wo du nicht bist. Da ist sie schon wieder, die Giraffe im Garten. Aber wenn ich aus dem Fenster kucke, sehe ich nur die rostige Schaukel, auf der wir so oft gesessen und einander unsere Geheimnisse erzählt haben, wo wir Pläne für die Zukunft gemacht haben, für die Zeit, wenn wir erwachsen sein würden – und du konntest nur ein paar von all den Plänen verwirklichen, warst ja gerade erst dabei, so richtig durchzustarten, du verrücktes, dummes Huhn, jetzt steht dir überhaupt nichts mehr offen. Das ist nicht fair, aber immer wenn ich das gesagt habe, hast du mir zurückgegeben, dass die Welt nun mal nicht fair ist, dass sie voller Ungerechtigkeit ist und dass die Menschen das sehen würden, wenn sie nur die Augen aufmachten.

Ich habe die Karte an deine Eltern geschickt. Eine blöde Karte mit einer rosa Blume vorn drauf und darunter »Aufrichtiges Beileid«. Es fühlt sich so unwirklich an, dass *du* der Grund für unser aufrichtiges Beileid bist. Du wirst deinen Eltern so schrecklich fehlen. Und Robbie auch. Ich wünschte, ich wüsste, wie ich mit Luke umgehen soll. Würdest du wollen, dass ich ihn hasse oder nicht? Denn ich glaube immer noch, dass ihr wieder zusammengekommen wärt.

Wir waren seit unserem fünften Lebensjahr Freundinnen. Wir sind zusammen durch dick und dünn gegangen ... Weißt du noch, wie du immer gewitzelt hast, du wärest die Dicke und ich die Dünne? Wir haben unsere Schulzeit gemeinsam erlebt und die ersten Jungsgeschichten, und wir haben sogar zusammen studiert, aber nicht, weil wir uns allein nicht getraut hätten, sondern weil Southampton so toll war, und ich war so froh, dich in der Nähe zu haben, auch wenn du viel mehr in der Szene drin warst als ich.

Wer soll denn jetzt auf mich aufpassen? Wer sagt mir jetzt, dass ich komisch bin, weil ich auf ältere Männer stehe?! Du hast immer gesagt, wir wären zwei hoffnungslose Fälle, du wegen allem, was du mit Luke durchgemacht hast, und ich, weil ich immer auf George Clooney gewartet habe, aber notfalls auch mit Harrison Ford vorliebgenommen hätte.

»Alle, die was Besonderes sind, treten mit siebenundzwanzig ab«, hast du gesagt, als Amy Winehouse an einer Überdosis gestorben ist, doch das hast du nur gesagt, um eine Diskussion anzufachen, das hast du ja oft getan, und du hast es noch nicht mal bis siebenundzwanzig geschafft. Sterben – das ist ein schreckliches Wort, ein abscheuliches Wort. Es kursieren alle möglichen Theorien, aber was hast du überhaupt unten am Fluss gemacht? Du konntest doch Wasser nie ausstehen.

Alice, Liebes, ich hoffe, es macht dir nichts aus, dass ich das

alles in mein Blog schreibe. Du hättest wahrscheinlich dasselbe getan. »Lass es raus«, hast du immer zu mir gesagt. »Spuck den Schmerz aus. Schmeiß es alles in die Welt zurück.«

Habe heute mit Chloe und Lauren gesprochen. Wir haben nicht viel geredet, nur geweint. Deine Eltern hab ich auch angerufen, aber die hatten auf Voicemail geschaltet. Wir müssen jetzt alle stark sein für die beiden: für deinen netten Vater mit seinen verrückten Pullovern und der lustigen Art, wie er Alice ausspricht, mit einer Pause zwischen »Al« und »ice«, als würde er eine Frage stellen, und für deine wunderbare Mum, dieses Eine-Frau-Kraftwerk, der du wie aus dem Gesicht geschnitten und der du überhaupt so ähnlich bist, was jetzt vorbei ist, ja, unter dich wurde ein Schlussstrich gezogen, die letzte Seite in deinem Buch ist geschrieben, und da, wo du warst mit deinem Lachen und deinem ABSCHUEULICHEN Musikgeschmack und deinen ABGEFAHRENEN Leggings, da, wo du sein müsstest, ist jetzt ein riesengroßes Loch.

Ich habe gerade dein Handy angerufen, weil ich deine Stimme hören wollte. *Bin nicht da. Klar. Würde gern mit dir reden, also hinterlass mir bitte, bitte eine nette Nachricht, und ich melde mich ganz bald...*

Meine Mum ist grade reingekommen, sie sagt, wir müssen die guten Zeiten in Erinnerung behalten, weil die Menschen nur darin weiterleben. Ich habe über ihre Schulter hinweg nach draußen geschaut, zu der alten Schaukel. »Im Garten steht eine Giraffe«, sagte ich.

Sie hat wahrscheinlich gedacht, ich wäre verrückt geworden.

Ein Licht ist ausgegangen. Ich hab dich lieb, Alice Palace ...

■ ■ ■

### Warum ich die Vergangenheit exhumierte

*Professor Jeremy Cooke, vor einem Jahr noch ein unbekannter Akademiker, ist inzwischen eine allgemein bekannte Persönlichkeit. In diesem sehr persönlichen Artikel erklärt er offen, wie die Entdeckung einer Leiche den Anstoß zu seinen »Forschungen« gab und sein Leben für immer veränderte.*

Es war nicht unbedingt ein Aha-Erlebnis, und doch war ich vielleicht noch nie so kurz davor, *Heureka!* zu rufen.

Ich war in der Bibliothek gewesen und hatte gesehen, wie ein Student seine Initialen auf die beschlagene Fensterscheibe malte. RP. Robert Pearce, so hieß er, glaube ich, aber das ist unwichtig. Die Buchstaben faszinierten mich, und nachdem der junge Mann gegangen war, fügte ich ein I zwischen den beiden anderen Buchstaben ein. Eine Bibliothekarin lächelte mich verlegen an. Mein lieber Schwan, wird sie gedacht haben, was für ein komischer Kauz. Ich setzte mich auf den Platz, auf dem der Student gesessen hatte, der Stuhl war noch warm. Das RIP – Ruhe in Frieden – war noch stundenlang zu sehen, und so lange blieb ich auch. Irgendwann muss ich eingnickt sein, denn als ich aufwachte, waren die Buchstaben weg. RP – RIP – hatte dort gestanden, dann stand es nicht mehr da. Und da traf es mich wie ein Blitz. Wie wir alle genau das täglich tun: eine Spur hinterlassen, einen Abdruck. *Unseren* Abdruck. Wäre es möglich, über-

legte ich, anhand solcher Fragmente ein Leben zu rekonstruieren? Einen Menschen aus solchen flüchtigen Splintern wieder zusammzusetzen? Denn ich hatte die perfekte Gelegenheit dazu. Ein Leben – das heißt, ein *Todesfall* – vor meiner eigenen Haustür. Direkt vor meiner Nase. Alice Salmon.

Es war zweifellos, um es mit einem Modewort auszudrücken, so etwas wie ein Flash. Zu sehen, wie dieser Geografiestudent seine Initialen auf die beschlagene Scheibe malt, und im selben Augenblick freudig erregt zu spüren, wie eine neue Idee Gestalt annimmt. Nur wenige Tage zuvor war Alice, wie ein Bericht es euphemistisch ausdrückte, »ins Wasser gegangen«. In der Nacht vom 4. auf den 5. Februar 2012 zwischen Mitternacht und zwei Uhr, wie ein Gerichtsmediziner später feststellte. Acht Jahre zuvor, im Herbst 2004, war sie hierhergekommen. Für die Allgemeinheit – und anfangs auch für mich – war sie damals natürlich nichts weiter als eine von vielen Studienanfängerinnen, eine von Tausenden, die ich über die Jahre kennengelernt habe. Ich erinnere mich, sie während der ersten Monate ein paarmal gesehen zu haben: groß, langes Haar, auffallend hübsch.

In letzter Zeit gab es unweigerlich eine Menge Spekulationen über unsere »Beziehung«, aber unabhängig davon war sie für mein Vorhaben in verschiedener Hinsicht perfekt. Nicht nur wegen der Art, wie sie gestorben ist, sondern vor allem wegen der Zeit, in der sie gelebt hat. In den vergangenen fünfundzwanzig Jahren – innerhalb einer Generation – hat sich die Art und Weise, wie wir miteinander kommunizieren, stärker verändert als während der vorherigen tausend Jahre. Das Internet hat die Regeln neu geschrieben.

Alice' Generation hat diese Veränderung erlebt, sie ist diese Veränderung.

Selbstverständlich konnte ich nicht vorhersehen, wo das alles hinführen würde, aber das Gesetz der unbeabsichtigten Folgen habe ich nicht einkalkuliert. Ich ging davon aus, dass es eine unkomplizierte, hoffentlich erhellende Studie werden würde, wenn auch eine, die zugegebenermaßen Feingefühl verlangte. Es ging gar nicht so sehr um den Versuch, eine These zu beweisen, ich wollte nur ein Leben nachzeichnen. Ihr Leben. Wegen unserer »Verbindung«, das auch, ja, aber in erster Linie, weil sie so war wie wir alle: kompliziert, faszinierend, einzigartig, menschlich.

»Ist das nicht ein bisschen niveaulos?«, fragten einige meiner Kollegen.

Ich gab nichts auf ihr Gerede. Ausnahmsweise hörte ich auf mein Herz. Ich wollte herausfinden, wie viel von dieser lebenswürdigen, wunderbaren jungen Frau noch da war, was geblieben war. Schließlich ist es noch gar nicht so lange her – es lohnt sich, uns daran zu erinnern, dass in Bezug auf die Evolution nichts lange her ist –, da wurde vom Leben und Tod eines Menschen, wenn er nicht gerade dem Adel oder der königlichen Familie angehörte, nichts aufgezeichnet, da verlief das Leben und Sterben eines Menschen weitgehend *unbemerkt*. Die Angehörigen und einige Freunde erinnerten sich noch eine Zeit lang an einen, aber danach kam *nichts*.

Was ich in Angriff nahm, kann man nicht direkt »Forschung« nennen, zumindest nicht im herkömmlichen Sinn. Es wäre eine allzu hochtrabende Bezeichnung und ließe auf ein methodisches Vorgehen schließen, das ich nicht anwenden konnte – oder

wollte. »Besessenheit« nannten es einige, und vielleicht war etwas Wahres daran. Wie heißt es bei den Pfadfindern so schön: Ich habe mein Bestes getan.

Meine »Forschungsergebnisse« stehen alle in meinem Buch. Der Text wurde leicht überarbeitet, ich denke aber, dass das Ergebnis trotzdem aussagekräftig genug ist, auch wenn meine Bemühungen nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben können. Ich hoffe, dass es Alice Salmon gerecht wird, und vor allem, dass es Gerechtigkeit schafft. Denn das ist mein aufrichtiger Wunsch: dass der Inhalt des Buchs als Beweismaterial dient.

Fünfundzwanzig war dieses arme, wundervolle Menschenkind, als es ins Wasser ging.

Es ist pervers, wie die Welt sich häufig erst für einen interessiert, wenn man nicht mehr da ist, aber so war es schon immer.

Und was für eine Ironie, dass mich das Buch zu einer Art Berühmtheit gemacht hat. Von all meiner Forschung über Ethnolinguistik und die Sprache der Samen hat außer einem kleinen Kreis von Akademikern niemand Notiz genommen. Aber plötzlich war ich ein gefragter Mann. SKY News schickte zu unchristlichen Zeiten Limousinen vorbei, die mich in Studios brachten, wo junge Blondinen mich schminkten, damit die Kameras mich »liebten«. Ihre Fragen bezogen sich häufig auf eine »Reise«: die von Alice, meine, ihre eigene, alle scheinen sich heutzutage auf irgendeiner Art von Reise zu befinden. Anthropologe. Alle klammerten sich an dieses Wort. Als gäbe es ihnen Autorität, Authentizität. *Wir haben einen Anthropologen hier im Studio, einen echten, lebendigen.* Schon bald verlangte man von mir nicht nur, dass ich





T. R. Richmond

**Wer war Alice**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48695-3

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2018

Unfall? Selbstmord? Opfer? Täterin? Wer war Alice?

Alice Salmon war erst 25 Jahre alt, als sie eines Morgens leblos im Fluss gefunden wurde. Was ist passiert? War es ein tragischer Unfall, wie die Polizei vermutet? Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer, sofort werden die unterschiedlichsten Vermutungen über Alice und ihren Tod angestellt. Auch ihr ehemaliger Professor Jeremy Cooke ist erschüttert. Er macht sich daran herauszufinden, was in der Nacht tatsächlich geschah, und sammelt alles über Alice. Er schreibt sogar ein Buch über den Fall. Aber warum ist er so engagiert? Was hat er zu verbergen? Und was haben ihr Exfreund Luke und ihr Freund Ben mit der Sache zu tun? Wer war Alice wirklich?

 [Der Titel im Katalog](#)